

Montagmorgen

Ich sitze im Zug. Montagmorgen. Auf der Fahrt zum Seelsorge-Seminar suche ich nach einer Idee für den zu planenden Morgen-Impuls. Was soll ich vortragen? Ich habe nichts parat, nichts fertig. Was kann ich vorlesen, das von mir selbst wäre?

Die Sonne scheint mir ins Gesicht. Müde blinze ich ihr entgegen. Trotz des frühen Aufstehens, spüre ich heute keine Aggressionen. Vielmehr bin ich versöhnlich gestimmt. Freue mich am Dasein, am Leben – und freue mich, dass ich mich heute scheinbar freuen kann.

Ich blättere in ein paar Büchern, auf der Suche nach einer Anregung. Ein Gedicht von Jan Twardowski spricht mich an. Die Ecke der Seite ist bereits umgeknickt.

Vom Glauben¹

Wie oft muss man den Glauben verlieren
den amtlichen
den aufgeblasenen
den lebensversichernden
den Glauben „von hier – bis dahin“ –
um den einzigen zu finden
den unverglühten, grünen
den der einfach eine
Begegnung im Dunkeln ist
da Ungewißheit zur Gewißheit wird
zum wahren, weil ungläublichen Glauben

Wie steht es um meinen Glauben?

Noch immer klingen in mir die Schweige-Exerzitien nach. Gern denke ich daran zurück: an das Schweigen, die innere Freiheit und Lebendigkeit. Wie schön war es, frei zu sein von all den alltäglichen Forderungen und Ablenkungen. Ruhe breitete sich in mir aus. Freier Raum entstand in mir, Platz. Und es begann sich in mir etwas zu regen – ganz von allein.

*

Gott suchen in der Stille.

Doch vor der Stille kommt die Angst. Angst, Gott könnte etwas wollen, das ich selbst nicht will. Er könnte Forderungen stellen, die das ganze Leben umkrepeln. Oder mich auf Dinge ansprechen, die mir unangenehm sind. Ich mache innerlich Lärm um nichts zu hören. Doch langsam fasse ich Vertrauen. Gott ist es, den ich hinblicken lasse. Der

¹ Indizien. Kurze Texte zum längeren Nachdenken, Leipzig 2. Aufl. 1979, S. 147

Blick des Schöpfers, meines Schöpfers. Sein Blick ruht auf mir. Voller Liebe. „Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen.“ Gott, wo bist du? Bist du da?

Wo bist du? Was, wenn nichts passiert? Was, wenn ich dich nicht finden kann? Wenn ich nichts finde in der Stille außer immer nur mich selbst, mich, mich, mich.

*

Einer der Mitexerzitanten erzählt, dass er an einem der Tage seinen Glauben ans Kreuz genagelt habe. Gott, eine Erfindung des Menschen! Kein Beweis, dass es ihn gibt. Irrational, unlogisch, eine Illusion! Wo soll dieser Gott sein? Er geht durch die Straßen und schaut auf die Uhr: Es ist Freitag, 15 Uhr.

*

Ich warte in der Stille auf das eine Wort, das nicht meinen eigenen Gedanken entspringt. Das anders ist. Das ich mir nicht einrede, das nicht mein eigenes Denken ist, nicht eine meiner inneren Stimmen, sondern dass das Wort eines anderen ist. Das Wort, das mir zeigt, dass in der Stille jemand ist, ein Gegenüber, dass nicht ich bin.

Und ich warte. Voller Ungeduld. Wo bleibst du?

*

Die Woche über schlafe ich schlecht. Zu Hause lege ich mich meist hin und auch wenn mir das Einschlafen manchmal schwerfällt, schlafe ich fast immer bis zum Morgen durch. In der Woche hingegen schlafe ich unruhig, werde nachts wach. Ärgere mich darüber. Jetzt wo ich viel schlafen könnte, kann ich nicht. An einem Abend als ich noch einen Spaziergang durch die Nacht mache, kommt mir der Gedanke: auch das Aufwachen in der Nacht kann ich versuchen anzunehmen! Es annehmen und da sein lassen.

In der Nacht darauf werde ich wieder wach. Ich lasse es zu. Hellwach liege ich im Bett, zünde die Kerze an und weiß was ich zu tun habe. Ich lese 1. Samuel 3. Ich lese, wie Samuel aufwacht. Er glaubt gerufen worden zu sein und eilt zu Eli: „Hier bin ich, du hast mich gerufen.“ „Nein, ich habe dich nicht gerufen, leg dich wieder schlafen!“ Samuel legt sich wieder hin. Wieder erwacht er und eilt zu Eli: „Du hast mich gerufen, hier bin ich.“ „Nein, ich habe dich nicht gerufen, leg dich wieder hin.“ Beim dritten Mal ahnt Eli, dass jemand anderes ruft. Samuel wacht wieder auf und diesmal spricht er: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört!“

Geduldig ruft Gott Samuel. Es dauert, bis er versteht, bis wir verstehen. Bis wir erkennen. Bis wir uns einlassen können auf das andere, was uns fremd ist, was uns in Unsicherheit und heilige Aufregung versetzt, weil wir nicht wissen, was passieren wird, wenn das Heil uns widerfährt.

*

Im Loslassen und Zulassen war es mir nah. Anders als gedacht. Mitten in der Nacht, unerwartet und doch der ersehnteste aller Gäste. Da war es. Kein konkretes Wort diesmal. Im nächtlichen Kerzenschein nur die Gewissheit: Es gibt ihn. Da ist jemand, da war jemand.

Und da lag ich, wach – und voller Freude.

*

Noch einmal ein Gedicht Jan Twardowski:²

Ich danke Dir.

Ich danke Dir einfach dafür, daß DU bist,
dafür dass DU in unseren Köpfen nicht Platz hast,
denn sie sind zu logisch,
dafür daß DICH auch unsere Herzen nicht ausschöpfen,
denn sie sind zu nervös,

² Indizien. Kurze Texte zum längeren Nachdenken, Leipzig 2. Aufl. 1979, S. 151

dafür daß DU so nahe bist und so fern
 und in allem anders,
dafür daß DU schon entdeckt bist und noch unentdeckt,
 daß wir flüchten vor DIR – zu DIR,
dafür daß wir nichts tun für DICH,
 aber alles dank DIR,
dafür, daß, was ich nicht begreifen kann,
 dennoch nie eine Illusion ist,
dafür, daß DU schweigst.
 Nur wir belesene Analphabeten
 sind schnatternde Gänse.

* * *

Lydia Messerschmidt